

die allzu ausführliche Beschreibung des Kircheninventars und der Besitzverhältnisse. Leider vermißt man auch die Beigabe einiger Illustrationen, die doch wohl zu einer Chronik gehören würden.

Das Buch informiert stichwortartig über die äußeren Schicksale, den amtlichen Bereich (vor allem die Stellung im Orden), über Bau- und Kunstdenkmäler, Besitzverhältnisse, kirchliches Leben und den kulturellen Beitrag. Die letzten beiden Kapitel: „Pflanzstätte des Ordens“ und „Heimstätte aller Stände“ scheinen nicht die besten Titel bekommen zu haben. Die Vorzüge des Werkes liegen, das kann bei dem durch seine Herausgabe der Provinzialkapitel der Karmeliten in der wissenschaftlichen Welt gut eingeführten Verfasser nicht anders erwartet werden, in den Abschnitten über die Stellung des Straubinger Klosters im Orden und vor allem in der personalgeschichtlichen Untersuchung des Konvents und der Biobibliographie der klösterlichen Schriftsteller. Zu den wertvollen Informationen gehören auch die Notizen über den Reformversuch von 1649, die Nachrichten über die Terminierbezirke, Einzelheiten über die barocke Frömmigkeit, wie die Verehrung des einstigen Heilbronner Gnadenbildes Maria zu den Nesseln oder die Tedeumsstiftung von 1778. Leider versagen anscheinend die Quellen – Deckert kennt die ungedruckten Quellen ausgezeichnet und weiß ihnen alles zu entnehmen, was für Straubing von Bedeutung ist – für die Reformationszeit. Die Besetzung der Predigerstelle würde interessieren, aber außer dem Hinweis auf Petrus Canisius wird nichts darüber berichtet. Ein paar Versehen sind leicht zu berichtigen: Kaiser Ludwig der Bayer, nicht der Fromme (3); Andreas Presbyter (4) ist ein Mann des 8. Jahrhunderts, nicht der gemeinte Geschichtsschreiber von Regensburg. Die Zahl von 30 im Pestjahr gestorbenen Karmeliten (7) würde wohl eine Nachprüfung brauchen. Die Profekß der Kölner in Holland steht mit dem Kulturkampf in Verbindung. Statt Oberstdorf (109) lies Oberndorf, statt 1811 (333) 1911.

*München*

*Hermann Tüchle*

Isnard Wilhelm Frank OP: Hausstudium und Universitätsstudium der Wiener Dominikaner bis 1500 (= Archiv für österreichische Geschichte 127. Band). Graz/Wien/Köln (Böhlau Nachf.) 1968. XXIV, 333 S., kart. öS 280.-.

Der Dominikanerorden hat von Anfang an größten Wert gelegt auf einen gegiegenen Studiengang seiner Mitglieder, wie es schon in den ältesten Konstitutionen vom Jahre 1228 ausgesprochen ist. In der wissenschaftlichen Ausbildung der Predigerbrüder des späteren Mittelalters erscheinen Hausstudium und Universitätsstudium als zwei Schwerpunkte, die trotz ihrer Unabhängigkeit aufeinander bezogen sind. Das Vorbild für die ordenseigene Studienverfassung war dabei die Universität, deren Wandlungen im 14. und 15. Jahrhunderte nicht ohne Einfluß auf die Ordensstudien blieben. Hatte in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts die Pariser Hohe Schule als Mater et Magistra des Abendlandes die Studienorganisation des Predigerordens beherrscht, so kam es im Laufe des 14. Jahrhunderts zu zahlreichen Universitätsgründungen im Zusammenhang mit den nationalen und partikularistischen Tendenzen, denen sich auch der Dominikanerorden nicht entziehen konnte. Die Vorrechte des Pariser Studienhauses mußten allen Hausstudien zugestanden werden, die an Orten mit einer theologischen Fakultät bestanden. Diese Hausstudien, mit dem Gesamtorden als einer Universitas magistrorum und studentium verbunden, bildeten Zentren der scholastischen Gelehrsamkeit und Frömmigkeit.

Mit dieser Bedeutung des Predigerordens befaßt sich die Studie von I. W. Frank, und zwar am Beispiel des Wiener Klosters. Die Errichtung einer theologischen Fakultät (1384) an der 1365 von Rudolf IV. gestifteten Wiener Universität wirkte sich auch auf das dortige Hausstudium der Dominikaner entscheidend aus. Im I. Teil wird das Hausstudium zu Wien in die Studienorganisation des Ordens wie der deutschen Ordensprovinz, zu der damals Wien gehörte, eingeordnet. Ausführlich ist die damit eng verknüpfte Frage nach der Zuordnung von Ordens- und Universitätsstudium dargelegt (die Inkorporation des Ordensstudiums in den Uni-

versitätsverband, der Lehrstuhl der Dominikaner an der Wiener theologischen Fakultät, Ordensstudium und Artistenfakultät, Studiengang und Ämter). Wenn auch nicht von einer eigenen Wiener Dominikanerschule gesprochen werden kann, so hatten die Predigerbrüder doch einen großen Einfluß auf die lehrmäßige Ausrichtung der artistischen und theologischen Fakultät. Diese zur Schule der Thomisten zu zählenden Dominikaner hatten in Wien schon rein statistisch innerhalb der von den verschiedenen Orden vertretenen Schulrichtungen die stärkste Position innerhalb des Universitätsgefüges. Daher läßt sich die immer noch verbreitete Annahme, die Wiener Universität sei eine nominalistische Hochburg gewesen, nicht mehr halten. Vielmehr herrschte in Wien eine besondere „Via media“ vor, in der eine beachtliche Nähe zur thomistischen Doktrin nicht zu übersehen ist. Im Klima einer solchen sich in wichtigen Fragen an Thomas von Aquin orientierenden Via media konnte aber auch für die strenger an Thomas ausgerichteten Thomisten aus dem Dominikanerorden sehr wohl Platz sein. Daß diese auf die Via media eingewirkt haben können im Sinne einer weiteren Annäherung an den Thomismus, schließt der Verfasser nicht aus. – Der II. Teil schildert die geistige Ausstrahlung im einzelnen. Vom 13. bis zum 16. Jahrhundert sind alle Lektoren, Professoren, Graduierte und Studenten mit ihren wissenschaftlichen Leistungen erfaßt.

Dem Verfasser stand zahlreiches Quellenmaterial zur Verfügung (benutzt wurden 9 ungedruckte und 65 bereits edierte Quellen), das in mühseliger, sachkundiger Kleinarbeit ausgewertet ist. Dasselbe muß von der übrigen im Literaturverzeichnis und in den Anmerkungen aufgeführten Bibliographie gesagt werden. An wissenschaftlicher Exaktheit, gediegener Interpretationskunst und guter Darstellungsgabe läßt die Arbeit nichts zu wünschen übrig.

Auf diese Weise ist eine Monographie entstanden, die einen weiten Interessentenkreis finden dürfte. Der Dominikanerorden wird diese Studie dankbar begrüßen, weil hier eine seiner Glanzzeiten aufgedeckt wird, die als geschichtliches Erbe zugleich Auftrag ist. Die Dominikanerprovinz Germania superior, die heute den süd-deutschen Raum und Österreich umfaßt, wird ebenfalls aus ihrer reichen Vergangenheit neue Antriebe empfangen. Darüber hinaus ist die Arbeit ein Beitrag zur mittelalterlichen Universitätsgeschichte und zur Erfassung der spätmittelalterlichen Philosophie und Theologie im deutschen Sprachgebiet.

Rom

P.-G. Gieraths

Ludwig Walter: Das Glaubensverständnis bei Johannes Duns Scotus (= Veröffentlichungen des Grabmann-Institutes NF 5). München/Paderborn/Wien (Schöningh) 1968. XVI, 153 S., kart. DM 16.–.

Das Ziel dieser Untersuchung ist in erster Linie ein historisches: sie versucht, aus der scotistischen Theologie selbst die Begriffe und Zentralgedanken des Glaubensverständnisses zu erhellen. Um nicht in Gefahr zu kommen, aus Einzeläußerungen einen Sachverhalt zu konstruieren, der mehr oder weniger isoliert dem Gefüge der Theologie gegenübersteht und daher leicht zu Verzeichnungen und falschen Urteilen führen könnte, zieht der Verfasser die Traktate heran, in denen Duns Scotus ausdrücklich über diese Frage handelt: das Quodlibet qu. 14 (mit Berücksichtigung der qu. 17), wo grundlegende Aussagen über den Glaubensakt dargestellt sind, und die Distinctiones 23–25 der Ordinatio im 3. Buch des Sentenzenkommentars, die durch ihre Stellung in der Tugendlehre gewissermaßen eine Einheit bilden. Die Ergebnisse werden dann in ihren Beziehungen zu einzelnen Hauptpunkten scotistischer Theologie aufgezeigt und in die Glaubensvorstellungen, wie sie sich in der gesamten Theologie finden, eingeordnet.

Der Verfasser geht mit kritischer Analyse, theologischer Tiefe und sachkundiger Methode vor. Als Beispiel möge dienen und zugleich genügen, wie er bei Duns Scotus den Glauben innerhalb der Gnadenlehre bewertet. Caritas und gratia sind ein einziger Habitus, der Gnadenhabitus. In der jetzigen Heilsökonomie ist vornehmlich die caritas die ratio acceptationis und die acceptatio wiederum die ratio meriti. De potentia Dei absoluta aber wird die Seele nicht allein angenommen, wenn sie im